Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Divali
Autor: Beck, Hanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664452

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

melrather nahm sie alle, von diesem das Jesulein, von jenem Josef und Maria und ein paar Tiere, und er stellte sie neben die eigenen. Und der einfache Mann und große Künstler zugleich in ihm sah ausdruckslose, nichtssagende Puppengesichter, unwirklich im Ausdruck, lächelnd bemalt, Gestalten wie Kinderstubenspielzeug, liebliche Tote —. Aber seine Figuren, die lebten! lebten! Herrgott! Er schlug die zitternden Hände vor die Augen und weinte.

Eins um das andere von den ahnungslosen Kindern schlich sich hinaus, und Himmelrather merkte es nicht. Er saß auf dem Schemel, den seine jahrzehntelange, mühsame Arbeit grau gemacht und weinte — weinte —.

Um ihn herum standen die herrlichen, lebendigen Figuren und hatten ein erstarrtes Lächeln auf den wundersamen Gesichtern.

So wurde es Weihnacht. Die Glocken sangen den Heiligen Abend über die Häuser der kleinen Stadt. Tannenbäume fanden den Weg durch tiefsten Schnee, um hinter klaren Scheiben selig zu leuchten.

Nur Meister Himmelrather hatte kein Feuer in der Stube und keinen Lichterbaum. Seit Tagen kränkelte er, hustete und mußte zu Bett liegen. Es hatte noch niemand etwas gemerkt und noch keiner nach ihm gesehen. Die Glocken läuteten so feierlich, verebbten, verklangen. Und mit dem letzten Klingen klopfte es an Meister Himmelrathers Tür.

„Herein!" rief der Meister mit seiner schwachen Stimme.

Da trat ein Kind ein, ein kleines Kind mit langem, blonden Gelock und ganz merkwürdig blauleuchtenden Augen. Über dem schmächtigen Körperchen trug das Kind ein zerlumptes, armseliges Kleid.

„Meister Himmelrather, ich möchte eine — Krippe kaufen!"

„O du armes Kind", entgegnete der alte Mann, „du hast dich sicher in der Tür geirrt! Meine Krippen kauft man nicht mehr! Die Fabrikware ist ja besser — besser." Er brach mit feuchtem Auge ab und schaute auf das Kind. „Und du scheinst selbst sehr arm zu sein! Schenken will ich dir etwas! Such' dir nur aus, was dir gefällt!"

Da kam das Kind mit leichten, raschen Schritten durch die Stube und beugte sich über das Bett und küßte den kranken Meister mitten in das bartumzottelte Gesicht, das in den rotgewürfelten Kissen ruhte, küßte ihn lange und innig. Und dem Alten ward es unter diesem Kuß so wunderselig — wunderselig — selig, — er — schlief — ein —

Das Kind aber schwebte über die rauhen Dielen und nahm die köstlich geschnitzten Figuren und besah sie herzlich und suchte sich eine Wiege aus. — Aus dem Hause her tönte Weihnachtssang herauf, Bescherung mochte gewesen sein:

O, selige Nacht, in himmlischer Pracht
erscheint auf der Weide ein Bote der Freude
den Hirten, die nächtlich die Herde bewacht'.

Da rührte das Kind an die kleine Wiege, und sie wurde groß, und das Kind konnte sich hineinlegen und schaukelte sich und lächelte —, und die arme Stube wurde so hell, daß der Meister geblendet erwachte. „Das Christkind!" schrie er verzückt, und seine weitaufgerissenen Augen schlossen sich selig.

Am Weihnachtsmorgen fanden die Leute den alten Mann tot in seinem Bett. Mitten in der Stube stand eine ganz kleine, geschnitzte Krippe; das wunderte sie sehr. Um den lächelnden Toten herum aber standen die verstummten, herrlichen Krippenfiguren des Meisters, in den erstarrten wundersam einfältigen und sprechenden Gesichtern ein letztes, geheimnisvolles Lächeln. —

Den stillen, unerkannten Meister hatte sich das Christkind in der Heiligen Nacht in seine himmlische Werkstatt geholt, denn die Menschen verstanden ihn nicht. Dort schafft er noch heute die wunderbaren Sachen, die das Christkind zuweilen und in ganz besonderen Fällen selten braven Kindern bescheren soll — — —.

Divali.

Von Hanna Beck.

Wie wir Weihnachten feiern, so hat auch der Hindu sein Fest der Lichter, Divali. Es ist ein Ernte-Dankfest, der Regen-Göttin geweiht, und fällt auf das Ende unseres Jahres, den Monat November. Divali bedeutet eine Reihe Lichter, von „dip" = Reihe und „ali" = Licht, und in diesen Tagen hat jeder Hindu, sei er arm oder reich, sein Haus beleuchtet. Wie Per-

len reihen sich die Lichtlein aneinander und laufen in langen Ketten über Dächer und Mauern, den Fenstersimsen entlang, rahmen Türen ein oder blinken auch vereinzelt nur von kleinen Mauervorsprüngen, wo grad genug Platz ist, um eins der kleinen Öllämpchen hinzustellen.

Mit großer Sorgfalt wird das Fest vorbereitet. Die Häuser werden blank gescheuert, aller Unrat, der sich während eines langen Jahres hat ansammeln dürfen, wird weggeschafft, schmuck gekleidet gehn die Menschen.

Von Juhu herkommend, in Divalinacht, sahen wir die Poesie der einfach indischen Häuslichkeit in bunten Bildern an uns vorbeiziehen. Ein junges Mädchen stellte die letzten Lampen auf dem Fenstersims zurecht, ihr Profil stand weich gegen das rote Öllicht, und kleine Jungens, schon mit dem „dhoti" angetan, folgten andächtig ihren Handlungen. War es die Mutter, dies junge, zarte Geschöpf? Sie bildete einen auffallenden Gegensatz zu der Gestalt, die ein bißchen weiter vorn auf einem Mauervorsprung eine einsame Fackel aufpflanzte. Ein Greis, lang und hager, grau und verwittert, wie das Mäuerlein selbst, über das sein Licht nun einen roten Schein goß. Wieder ein Stück weiter, und krachendes Feuerwerk wurde von kreischenden Kindern losgelassen. Im ganzen Palmenwald zuckte und spukte es von Lichtern, und oft standen die schönen hohen Stämme magisch rot. Hüttchen leuchteten wie Märchenbildchen aus dem Dunkeln.

Dann kam die Stadt mit den tausend Lichtern, mit der Entfaltung von Pomp und Reichtum und Pracht. Licht, Licht, ringsum!

Da Divali auch den Beginn des neuen Geschäftsjahres markiert, ist das Leben in den Bazars ganz besonders bewegt. Der Inder legt großes Gewicht darauf, daß in dieser Nacht seine ersten Einträge in das neue Geschäftsbuch gemacht werden. Verschiedene Zeremonien sind vorangegangen. Nun liegt das Buch bereit — eine frische weiße Seite — oben mit dem Namen einer Gottheit bemalt. Auf einem altarartigen Schemel liegt es — Blumen und allerhand bunter Puder daneben, und harrt der neuen Einträge.

Ein Meer von Licht flutet durch die Stoff- und Seidenbazare, wo in kleinen Truppen die „bara sabs", die „Großkaufleute", jetzt ihre Aufwartung machen. Auf seidenen Diwanen sitzend, werden sie mit indischen Süßigkeiten traktiert, mit Rosenguirlanden behangen, mit Rosenwasser besprengt. Betelnüsse werden angeboten und andere Nüsse, handvollweise, werden einem aufgedrängt, und wenn dann schließlich die üblichen Wünsche und Höflichkeiten ausgetauscht sind, wandert die kleine Gruppe von Großkaufleuten — wie Ostertiere bekränzt — unterm Klang einer ohrenbetäubenden Musik zum nächsten Kunden, wo sich dieselbe Zeremonie wiederholt, und so weiter, bis die Runde gemacht ist. Es dauert mehrere Stunden, denn der Inder kennt keine Eile. Mit Sträußen und Kränzen über und über beladen, folgen die Kulis den „Sabs" zu den Wagen.

All dies spielt sich in einer riesenhaften Bazarhalle ab, die achthundert Geschäfte einschließt. Jetzt, in Divalinacht, ist alles sauber und leuchtend. In verschwenderischem Reichtum hängen die Teppiche und Seidentücher, und selbst das Volk der Bettler, das auch hier seine Runde macht, sieht nicht gar so trostlos aus wie sonst.

„Ein Großkaufmann aus Calcutta", wurde uns einer vorgestellt, „a very big man", „ein sehr großer Mann"! Alles wich zur Seite. Er sah in der Tat stattlich aus, wohl genährt, — auf dem Kopf trug er eine kleine, rote, mit Gold bestickte Mütze.

Vor dem Stoffmarkt aber, beim Ausgang aus der Halle, mitten auf der Straße, laufen große Ventilatoren die ganze Nacht, um die Anlage für diese Riesenbeleuchtung kühl zu halten. Erst seit wenigen Jahren ist alles elektrisch eingerichtet. Vielleicht war es noch hübscher und magischer zurzeit der Öllichter.

Dort, vor dem Bazar draußen, in den engen Straßen, legen mächtige Haufen von Papier und Unrat Zeugnis davon ab, daß hier die jährliche Reinigung und Auskehrung stattgefunden. So ist Indien!

Aber das Entzückendste in Divalinacht ist vielleicht die Fahrt durch die Bazars der Kupferschmiede, der Silberarbeiter, durch die Straßen der Süßigkeitsverkäufer. Der Inder hat eine wunderbare Art, seine Waren auszustellen. Pyramidenförmig häufen sich Zuckerbälle in verschiedenen Farben aufeinander, verlockend sind alle Arten von „sweet-meets" geschichtet. Aber im Silberbazar ist's, wo einem der Atem ausgeht. Da ist es märchenhaft schön! Es ist

ein Flimmern und Blinken und Glänzen, das sich nicht beschreiben läßt, das sich wohl auch nie vergessen läßt.

Als wir durch die warme Nacht heimfuhren zu unserm Bungalow auf dem „hill", da dachte ich bei mir im Stillen: Man muß den Inder bei seinen Festen gesehen haben, um ihn lieb zu bekommen.

Der Schelm.

Ach mein liebes Christkindlein,
Ich bin Hans auf Erden,
Laß mich doch mal Christkind sein,
Hans sollst du dann werden.

O wie solltest du dich freu'n
An den schönen Gaben,
Keine Mühe wollt' ich scheu'n,
Alles sollt'st du haben:

Säbel, Trommel, ein Gewehr
Und 'ne Dampfmaschine,
Einen braunen Teddybär
Und 'ne Windturbine.

Einen Helm aus Goldpapier
Und ein Horn zum Tuten,
All die Sachen brächt' ich dir,
Aber keine Ruten.

Ja! ach ja! mein Christkindlein!
Einmal müßte werden
Christkind ich, und du — wie fein —
Wärst dann Hans auf Erden.

Josef Kamp.

Glaube und frische Luft.

Von Frank Crane. — Uebertragung von Max Hayek.

Rings um das Haus ist süße, freie Luft und Sonnenschein. Die Luft ist voll Energien der Gesundheit, der Freude und Kraft. Aber sie ist für dich nicht da, solange du dein Fenster geschlossen, den Vorhang herabgezogen, die Tür verriegelt und alle Spalten und Ritzen mit Filz verstopft hältst. In einem solchen Raume wirst du an irgend einer von den hundert Krankheiten sterben, als ob es so etwas wie frische Luft gar nicht gäbe.

Genau so ist rings um deine Seele eine geistige Atmosphäre, die du die süße, freie Luft der Seele nennen könntest.

Sie ist voll Liebe, Glück, Mut, Heiterkeit und Güte.

Sie übt ständig einen atmosphärischen Druck auf dich aus.

Wenn du sie hereinläßt, wirst du aufgebaut, rein, stark und voll Hoffnung. Wenn du sie ausschließt, wirst du mißmutig und züchtest wahrscheinlich Mikroben des Lasters in dir.

Nun, der Glaube ist dies und nichts anderes: Öffnen des Fensters der Seele.

Ja, das ist alles.

Glauben: das ist das Hereinlassen frischer, geistiger Luft.

Die Welt ist voll Güte. Nenne sie Gott, Weltgeist, Menschlichkeit oder sonstwie. Öffne nur dein Herz — und sie strömt in dich, und du wirst gut, glücklich und ohne Furcht.

Öffne dein Fenster — und herein fluten Gott und die Liebe und alle Energien der Gesundheit.

Denn die Menschen lieben bedeutet ja nichts anderes als ihnen erlauben, uns zu lieben; die Natur lieben nichts anderes als ihr unser Herz öffnen.

Darum sagt dir deine Bibel, daß wir durch den Glauben gerettet werden können.

Denn nur, wenn wir unsere Seele dem Druck der Welt öffnen, der Weltatmosphäre und der Güte, vermögen wir zu erkennen, daß gut sein kein Kampf mehr ist, sondern ein Zustand.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann. Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Bern und Agenturen.